Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, " der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uh
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 31. August 1882. Nr. 405.

Deutschland.

Berlin, 30. August. Die „N. Allg. Ztg." schreibt:

Wenn wir heute auf die Angelegenheit der Mischehen zurückkommen, so geschieht dies lediglich zu dem Zweck, die unerhört freche und schamlose Art und Weise zu brandmarken, mit der die „Germania" gegen die protestantische Bevölkerung Preußens auftritt.

Die „Germania" beruft sich darauf, daß eine neue Aenderung seitens des fürstbischöflichen Stuhles in Breslau gar nicht vorliege, woraus sich ergebe, daß die eingetretene Erhitzung der Gemüther eine künstliche sei. Sie führt dann ferner aus, daß nach Einführung der Zivilehe in dem Delegaturbezirk Breslau, also in den Provinzen Brandenburg und Pommern, die tridentinische Form der Eheschließung vorgeschrieben worden sei, und daß demnach die Anordnungen, welche das von uns in Bezug genommene Proklama enthält, durchaus rechtsgültig seien.

Die Beweisführung der „Germania" stützt sich auf Behauptungen, welche wahrheitswidrig sind.

Zunächst hat das fragliche Proklama nicht etwa nur in dem Delegaturbezirk ausgehangen, sondern auch in einer katholischen Kirche, welche zu der Diözese Breslau gehört, nämlich in Schweidnitz. Sodann aber, wenn die „Germania" behauptet, das Tridentinum sei in den Provinzen Brandenburg und Pommern vorgeschrieben, so müssen wir das entschieden in Abrede stellen. In dem von uns zitirten Werk Mansella's: „De impedimentis matrimonium dirimentibus" heißt es:

„Tridentinum decretum non fuit publicatum quoad Europam.
in Anglia etc.
in Pomerania."

Das Buch ist erst kürzlich erschienen und, wie bereits früher bemerkt wurde, auf Grund offizieller Aktenstücke verfaßt. Das in Straßburg veröffentliche „Bulletin ecclésiastique" entscheidet denn auch, unter Berufung auf das Werk Mansella's, daß in Pommern abgeschlossene gemischte Ehen, bei denen die tridentinische Form nicht gewahrt ist, von der katholischen Kirche als gültige Ehen anzusehen sind.

Die Beweisführung ist also unwahr; was aber unseres Erachtens weit schwerer wiegt: aus der Wahl der Argumente, deren sich die „Germ." bedient, spricht der schnödeste, frechste Hohn gegen die protestantische Bevölkerung Preußens.

Es ist Thatsache, und der „Germania" ebenso wohl bekannt wie uns, daß durch diese Bevölkerung eine tiefe Entrüstung über eine Anordnung bezüglich der Mischehen geht. Von wem dieselbe erlassen ist, aus welcher Zeit sie datirt, ist dafür ohne Bedeutung. Das religiöse Gefühl der preußischen Protestanten ist tief verletzt dadurch, daß man es wagt, eine nach unserem bürgerlichen Recht gültig eingegangene, von einem protestantischen Geistlichen eingesegnete Mischehe für ungültig zu erklären, die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder als unehelich zu brandmarken und ihnen das Erbrecht abzusprechen.

Dieser Thatsache gegenüber erdreistet sich die „Germania" einfach zu erklären: Das Tridentinum ist in dem Delegaturbezirk eingeführt, und damit hat die katholische Kirche es für Recht erklärt, daß eine Ehe nur gültig vor einem katholischen Geistlichen abgeschlossen werden kann. Roma locuta, causa finita.

Wir glauben nicht, daß Rom gesprochen hat, und berufen uns dafür nochmals auf die oben zitirte offizielle Publikation. Hätte die „Germania" aber auch recht, wie darf sie es wagen, der beleidigten protestantischen Bevölkerung Preußens mit der Behauptung entgegenzutreten, Rom hat es so gewollt, und damit hat die Sache ihr Ende?!

Unsere Protestanten werden die Unterscheidung zwischen der Diözese Breslau und dem Delegaturbezirk schwerlich verstehen; die Meisten kennen nur die Diözese Breslau, von einem Delegaturbezirk wissen sie nichts. Macht man nun aber noch, wie die „Germania" es thut, geltend, daß ein anderes Recht in der Diözese, ein anderes in dem Delegaturbezirk besteht, so wird man das protestantischerseits für eine widerliche Frivolität erklären. Die „Germania" möge alle Spitzfindigkeiten aufbieten, die ihr zu Gebote stehen; sie wird den Protestantismus niemals davon überzeugen, daß die Ehe, welche nach kanonischem Recht wahrhaft und eigentlich eines der sieben von Christus eingesetzten Sakramente ist, an der Spree anders geregelt werden muß, als an der Oder.

Abgesehen davon, man kann einer protestantischen Bevölkerung nichts Frecheres ins Gesicht schleudern, als die Erklärung: das Tridentinum ist bei Euch eingeführt und damit ist die Sache abgethan. Die römische Kirche hat sich von jeher ein Recht auf alle Kreatur angemaßt. In konsequenter Geltendmachung dieses Anspruchs hat sie stets festgehalten, daß auch die Protestanten der Bestimmung des Tridentinums über die Form der Eheschließung unterworfen sind. Ehen, welche Protestanten unter sich oder mit Katholiken nicht in dieser Form abgeschlossen haben, werden also von der Kirche, sobald nur das Tridentinum in der betreffenden Parochie publizirt ist, als nichtig angesehen. In Gebieten, in denen die evangelische Kirche große Verbreitung gewonnen hatte, hat der päpstliche Stuhl allerdings nachgelassen, daß Mischehen und rein evangelische Ehen auch ohne die Beobachtung der Tridentinischen Form geschlossen werden konnten. Dazu bedarf es indeß einer besonderen Anordnung seitens des päpstlichen Stuhls, und die Befreiung von der Tridentinischen Form geschieht immer nur ausnahmsweise.

Also, wenn die katholische Kirche das Tridentinum in Brandenburg und Pommern eingeführt hat, so hat sie damit erklärt, daß daselbst alle evangelischen Ehen und alle gemischten, bei denen nicht ein katholischer Geistlicher mitgewirkt hat, null und nichtig, daß die Kinder, die aus diesen Ehen hervorgehen, Bastarde sind — vom Kaiser bis zum Bauer.

Wir wiederholen: die Berufung darauf, daß das Tridentinum bei uns eingeführt worden sei, ist das denkbar Frechste, was die „Germania" erwidern konnte. Sie bietet uns damit den Trost, daß nicht nur die fraglichen Mischehen, sondern alle protestantischen Ehen nichtig sind.

Vielleicht wiegt der Vorwurf der Frechheit bei den Gelehrten der „Germania" nicht schwer.

Es trifft sie aber auch noch ein zweiter Vorwurf, den sie nicht so leicht hinnehmen werden. Sie haben eine irreparable Thorheit begangen.

Die „Germania" findet, wie sie selbst am besten wissen wird, ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie die protestantische und katholische Bevölkerung mit einander verhetzt. In dem vorliegenden Falle hat sie in einer diesem Ziel geradezu entgegengesetzten Richtung gewirkt; denn die Art und Weise, wie sie den Protestanten gegenüber auftritt, muß nicht etwa nur auf diese letzteren, sondern auf Jedermann einen tief beleidigenden Eindruck machen, der einen Funken religiösen Sinns besitzt. Auch unter den Katholiken Preußens wird man die frivole Frechheit der „Germania" fühlen und zu würdigen wissen.

Die „Germania" möge sich keine Mühe geben, mit der fadenscheinigen Spitzfindigkeit zu operiren: die Einführung des Tridentinums hat nur die kirchliche Ungültigkeit der evangelischen Ehen zur Folge. Eine solche verlogene Verschiebung des Streitpunktes macht auf Niemanden mehr Eindruck. Es handelt sich darum, daß die protestantische Bevölkerung Preußens in ihren religiösen Gefühlen tief verletzt ist durch die Mißachtung, die man seitens der katholischen Kreise, welche die „Germania" vertritt, in hohnvollster Weise für den Protestantismus zur Schau trägt. Die Protestanten Preußens werden es nun und nimmermehr dulden, daß auch nur auf einem Fuß breit preußischer Erde ein kanonischer Satz in Kraft besteht, durch welchen eine gültig eingegangene protestantische Ehe für nichtig, die aus derselben hervorgegangenen Kinder für Bastarde erklärt werden.

— Die heutige „Prov.-Korr." bringt schon ihren Sedanartikel, in welchem sie die Sicherheit des Friedens besonders hervorhebt, dessen sich Deutschland erfreut.

„Zum zweiten Male seit Wiederherstellung des Reichs dringt vom Sonnenaufgange der Waffenlärm zu den Sitzen der europäischen Kulturvölker und abermals dürfen wir, denen sonst jede größere kriegerische Verwickelung eine Gefährdung der Sicherheit des heimischen Heerdes androhte, im Genuß ungestörten Friedens die innere Arbeit fortführen, welche unsern wahren Beruf bildet. Den führenden Staaten des Welttheils freundschaftlich verbunden, hat das deutsche Reich in jüngster Zeit erneute Gelegenheit gehabt, die eminent friedliche Bedeutung seiner Wiederherstellung zu bewähren und durch die That zu bezeugen, daß seine berechtigten Interessen mit denjenigen der übrigen Völker nirgend in Widerstreit stehen. Der mächtige Bau, zu welchem der 2. September 1870 den Grundstein legte, hat nicht nur seine Stellung inmitten des Welttheils behauptet, sondern sich dem Organismus desselben so glücklich eingefügt, daß er für den deutschen und den europäischen Frieden gleich unentbehrlich geworden ist. . . .

„Der Freude am Vaterlande, die uns Jahrhunderte lang getrübt gewesen, wird sich auch heute nur entziehen, wer über der Beschäftigung mit verbittertem Parteihader den freien Blick in und über die Wirklichkeit verloren hat. Unverändert steht die Nation auf dem festen und freien Boden, den sie in blutigem Ringen erworben hat, unverändert kann sie sich um die erhabene Gestalt des Kaisers schaaren, der die Jahrhunderte lang zerstückelten Theile unseres Volkes zu einem unlösbaren Ganzen vereinigt hat."

— Zur Erläuterung des blutigen griechisch-türkischen Konflikts erinnern wir daran, daß, als nach der Abtretung türkischen Gebietes an Griechenland die Grenze zwischen beiden Staaten durch die europäische Kommission geregelt wurde, in Thessalien ein Terrain mit einigen Dörfern in Frage blieb. Da aber nach monatelangen Unterhandlungen zwischen griechischen und türkischen Kommissaren kein Einvernehmen zu erzielen war, ließ die griechische Regierung neuerdings das streitige Gebiet durch General Grivas besetzen. Die Türken wollten sich nun den eigenmächtigen Akt nicht gefallen lassen und vertrieben die Griechen wieder aus der in Besitz genommenen Ortschaft Karali Derven, wobei es auf beiden Seiten eine Anzahl Todte und Verwundete gab. Es wird nun Sache der europäischen Diplomatie sein, den ausgebrochenen Konflikt nicht zu einem griechisch-türkischen Krieg ausgestalten zu lassen.

— Die englische Kriegsberichterstattung scheint in Egypten ihren alten Ruf ruhiger sachlicher Darstellung nicht bewähren zu wollen. Das Gefecht bei der Süßwasser-Kanal-Schleuse Kassassin hat keineswegs den glänzenden Abschluß gehabt, den die gestrige Depesche aus Port Said verkündete. Die Wegnahme von elf feindlichen Geschützen ist nichts weiter als ein Bravourstück der überhitzten Phantasie des betreffenden Korrespondenten. Einen ruhigen Gefechtsbericht enthält die nachstehende Depesche der „C. T. C." aus London, 29 August, welche lautet:

Eine Depesche General Wolseleys aus Kassassin bestätigt, daß die Engländer gestern Abend von acht Bataillonen Arabi Paschas mit zwölf Geschützen angegriffen wurden. Die aus nur $3\frac{1}{2}$ Bataillonen, einer Abtheilung Kavallerie und 5 Geschützen bestehende, erst später durch ein Bataillon Infanterie verstärkte Truppenmacht der Engländer griff den Feind in der Front an, während die Kavallerie einen Flankenangriff machte und dem Feinde große Verluste beibrachte. Arabi Pascha wohnte dem Gefechte bei. Wegen der einbrechenden Dunkelheit gelang es der Kavallerie nicht, sich der feindlichen Geschütze zu bemächtigen, der Feind zog sich während der Nacht unter Zurücklassung seiner sämmtlichen Munitionsvorräthe zurück. Die Engländer hatten einen Oberchirurgen, 6 Artilleristen und einen Sergeanten todt, 5 Offiziere und 56 Mann verwundet.

Wir haben schon eines Artikels gedacht, in welchem die von den radikalen Mitgliedern des Kabinets inspirirte „Pall Mall Gazette" die überschwängliche Weise rügt, in welcher die in Egypten stehenden englischen Truppen in den Depeschen und Berichten vom Kriegsschauplatz gelobt werden. Das Blatt bedauert auch, daß General Wolseley seine erste Depesche aus Ismailia durch den Satz: „Ich glaubte nicht, es würde in Uebereinstimmung mit den Traditionen der Armee der Königin sein, wenn wir uns vor irgend einer Anzahl egyptischer Truppen zurückziehen" verunzierte. Solcher Bombast, meint die „Pall Mall Gazette", habe Aehnlichkeit mit der Aeußerung des legendenmäßigen englischen Tambours, welcher den Franzosen sagte, daß in der englischen Armee Niemand den Rückzug zu blasen verstehe. C'est très magnifique, mais ce n'est pas la guerre. Eine Armee, die nicht zu retiriren versteht, würde eine Armee sein, die ihr Geschäft nicht versteht, und Sir Garnet Wolseley würde nicht zögern, sich vor egyptischen Truppen zurückzuziehen, wenn immer ein gesundes Gebot militärischer Strategie eine solche Bewegung erheische. Es sei nicht englische Sitte, sich in Rodomontaden in militärischen Bulletins zu ergehen und hoffentlich wird Sir Garnets erster Fehltritt sein letzter sein.

— Das Mißgeschick, welches den deutschen Turnverein in Paris getroffen hat, ist ein Zwischenfall, der in hohem Grade zu bedauern ist. Der deutsche Turnverein ist ein Sammelpunkt der gebildetsten und ehrenwerthesten deutschen Elemente in Paris, bei Weitem die hervorragendste Vereinigung der Deutschen in der französischen Hauptstadt. Zweck des Vereins ist neben der Pflege des Turnens die Herstellung eines geselligen Verkehrs, wie er im fremden Lande besonders unentbehrlich ist. Es versteht sich von selbst, daß der mit großem Takt geleitete Verein jederzeit Alles vermieden hat, was als eine Provokation betrachtet werden könnte. Seitens der Behörden, namentlich seitens der oberen Behörden hat er jederzeit freundliches Entgegenkommen gefunden. Die Ungezogenheiten, die jetzt, wie hin und wieder schon früher, gegen ihn verübt worden sind, kommen auf die Rechnung untergeordneter Personen, aber sie sind doch geeignet, den Verein nachhaltig zu schädigen und ihn namentlich obdachlos zu machen. Voraussichtlich wird sich der deutsche Botschafter veranlaßt sehen, sich des Vereins in sehr eindringlicher Weise anzunehmen.

— Ueber die weitere Deutschenhetze in Paris wird dem „Berl. Tgb." telegraphirt:

Sämmtliche Blätter fahren fort, in gehässigster Weise und aufs Unerhörteste die Deutschen anzugreifen. Der Haß und die Aufregung gegen Deutsche ist überall groß. Einige Zeitungen überschreiten alles Maß. So schreibt heute das „IXX. Siecle": Nur ein kleiner Fehler sei am ganzen Vorgehen der „Patrioten-Liga" zu tadeln, nämlich die nicht genügende Vorsicht. Jeder Franzose kenne die edle hohe Idee des Vereins, nämlich die Vorbereitung aller Patrioten auf den großen Tag, wo die Sänger der „Marseillaise" und die Sänger der „Wacht am Rhein" zusammen träfen. Dies nur allein sei der Zweck der französischen Patrioten-Liga und die einzige Pflicht jedes Patrioten, sich würdig auf diesen Tag vorzubereiten. In Erwartung aber dieses Tages dürfe man keine Unvorsichtigkeiten und Voreiligkeiten begehen, um in eine so listig von Bismarck gelegte Schlinge zu laufen, denn der deutsche Turnverein sei eine solche.

Man kenne die hinterlistigen Fallen Bismarcks, und die Patrioten dürften nicht so naiv sein in selbigen sich fangen zu lassen. Denn das sehnlichst erhoffte einstige Zusammentreffen fände irgend wo anders statt als in einem Pariser Café.

Das „Siecle" (nicht mit dem „IXX. Siecle" zu verwechseln) ergeht sich noch in viel stärkeren Ergüssen. Das sonst so anständige Blatt, Organ des Kammerpräsidenten Brisson, beginnt: „Das Vaterland ist in Gefahr! Wir haben diesen grausamen Krieg, diese völkerrechtswidrigen Plünderungen, die Brandstiftungen von Bazeilles und Chateaudun noch lange nicht vergessen. Leider sind wir so leichtfertig und lassen die Räuber von Elsaß-Lothringen bei uns aufs Neue eindringen, welche zu uns kommen und um unser Brod betteln. Diese Menschen, welche uns vor zwölf Jahren ausplünderten und unsere Häuser anzündeten, wollen jetzt auf demselben Boden von uns ihren Hunger gestillt wissen, den ihr Land nicht zu stillen vermag. Kaufleute kommen zu uns schleichend und kriechend, um unseren geschickten und intelligenten Fabrikanten etwas abzulauern, um uns dann nachher in Sachsen und Rheinprovinz eine unredliche Konkurrenz zu machen. Und dieses Gesindel, welches unsere armen Gefangenen vor Kälte und Hunger elend umkommen ließ, hält um unsere Gastfreundschaft an. Natürlich wir noble Nation geben sie und dafür singen sie uns die Wacht am Rhein. Dies sind Menschen, die nicht geachtet werden können, sondern rohe ungeschlachtete Barbaren. Möge das letztere Ereigniß allen denjenigen Franzosen, welche die Thorheit begingen und von einer Entwaffnung sprachen, eine ernste Warnung sein, und mögen unsere Vertreter in der Kammer nur auf ihrer Hut sein, besonders wenn es gilt, Frankreich militärisch zu stärken."

Ich wiederhole, daß so das Blatt des Kammerpräsidenten Brisson spricht. Der Eindruck einer solchen Sprache auf die hiesigen Deutschen ist wohl unnöthig zu schildern.

Der „Deutsche Turnverein" theilte seinen Mit-

gliedern mit, daß durch einen „unvorgesehenen Zufall“ die für Sonnabend angesetzte Reunion, um den Abschied zweier Herren zu feiern, nicht habe stattfinden können, sondern am Mittwoch, den 30. August, abgehalten werden würde.

Soeben veröffentlicht nun das Gambetta’sche Blatt „Paris“ mit großen Lettern das benannte Zirkular, daß die Deutschen am Mittwoch Abend, den 30. August, im Café der Rue St. Marc 8 eine Reunion halten wollen. Diese Veröffentlichung hatte nur den Zweck, die Franzosen nach genanntem Ort zu locken, um einen großen Krawall zu veranlassen. Daher ist das Fest von dem deutschen Turnverein auf längere Zeit verschoben worden.

— Die „Prov.-Korresp.“ schreibt: Unsere Kaiserin, welche in der Besserung ihres Fußleidens inzwischen erfreuliche Fortschritte gemacht hatte, ist jedoch immer noch nicht ganz frei von Schmerzen, wird zunächst noch auf Schloß Babelsberg verbleiben und deshalb auf die militärischen Festlichkeiten in Berlin und leider wohl auch auf die Begleitung ihres kaiserlichen Gemahls nach Schlesien verzichten müssen.

— Ueber den griechisch-türkischen Konflikt meldet eine Depesche der „C. T. C.“ aus Konstantinopel vom 29. d.:

Der griechische Ministerpräsident Trikupis richtete gestern eine Depesche an den griechischen Gesandten Conduriotis, worin behauptet wird, daß bei dem Zusammenstoß zwischen Griechen und Türken in Karali Dervent die letzteren zuerst geschossen hätten; zugleich behält sich Trikupis das Recht vor, Genugthuung zu verlangen. Gestern Abend soll nach hier eingegangenen Nachrichten ein zweiter Zusammenstoß zwischen Türken und Griechen stattgefunden haben, wobei die Griechen zurückgeworfen seien. Unterm Heutigen wird gemeldet, die Griechen hätten mit Artillerie einen abermaligen Angriff auf die Türken gemacht. Näheres ist noch nicht bekannt.

— Der jüngste Sohn der Königin Viktoria, Prinz Leopold, Herzog von Albany, welcher sich vor einiger Zeit mit der Prinzessin Helene von Waldeck vermählt hat, ist, wie die „C. T. C.“ aus London von heute meldet, ernstlich erkrankt; sein Leiden ist von starken Blutverlusten begleitet. Die Königin hat, da der Zustand ihres Sohnes ernstliche Besorgnisse einflößt, ihre Abreise nach Balmoral verschoben.

— Von Seiten mehrerer Bundesregierungen ist, wie die „B. P. N.“ hören, neuerdings der Wunsch ausgesprochen, es möge die Viehzählung im deutschen Reiche baldigst vorgenommen werden. Bekanntlich war es ursprünglich die Absicht der Reichsregierung, diese Zählung zugleich mit der Berufsstatistik vornehmen zu lassen; der Reichstag hat sich indeß gelegentlich der Berathung der diesbezüglichen Vorlage für eine Trennung beider Aufnahmen ausgesprochen und der Reichsregierung die Einbringung einer besonderen Vorlage, betreffend eine Viehzählung im deutschen Reiche, anheimgegeben. Wie wir hören, liegt es in der Absicht der Reichsregierung, diesen Wünschen baldigst nachzukommen, und sind in dieser Beziehung vorbereitende Schrite gethan, so daß dem Bundesrath alsbald nach seinem Zusammentritt am 15. Oktober die betreffende Vorlage zugehen wird. Jedenfalls dürfte dieselbe zu den ersten Arbeiten zählen, die den Bundesrath beschäftigen werden.

— Aus Hamburg wird dem „B. T.“ telegraphirt: Hier eingetroffene Nachrichten aus Malmoe besagen: Das Wachsthum der Epidemie ist alarmirend; 994 Fälle sind in jüngster Woche vorgekommen, davon hat die Dysenterie 100 Prozent Zunahme, die Sterbefälle 50 Prozent Zunahme. Die Schulen sind geschlossen. Hilfslazarethe wurden etablirt. In Kopenhagen ist strenge Quarantäne eingeführt. In Fredericia sind unter der Garnison zahlreiche Typhusfälle vorgekommen. Die Absendung einer schwedischen Regiments-Deputation zur Feier der Schlacht von Lützen nach Deutschland wird deshalb unterbleiben.

— Dem „Schwäb. Merkur“ wird aus Berlin geschrieben:

Es bestätigt sich, daß v. Puttkamer ein Kommunalsteuergesetz ausarbeiten läßt, um dasselbe dem Landtage in seiner nächsten Session vorzulegen. Der Grund, warum die Regelung des Kommunalsteuerwesens schon mehrmals im preußischen Landtage gescheitert ist, hängt auf das Innigste zusammen mit der Stockung der gesammten Verwaltungsreform, und diese wiederum schreibt sich theils aus der Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse her, theils aus der Abneigung des Fürsten Bismarck gegen ein unbedingtes Weiterschreiten auf der mit der Kreis- und Provinzialordnung betretenen Bahn, welche Abneigung bekanntlich den Grafen Eulenburg II. in so überraschender Weise zum Sturz brachte. Nach Allem, was wir hören, glauben wir nicht, daß Puttkamer glücklicher sein wird als sein Vorgänger. Er steht zwar auf einem wesentlich andern Standpunkte als der letztere, aber mit dem Kanzler und preußischen Ministerpräsidenten scheint seine Harmonie bezüglich der inneren Verwaltung nicht weit her zu sein. Obwohl es sich voraussagen läßt, daß ein offiziöser Widerspruch nicht lange auf sich warten lassen wird, stehen wir nicht an zu betonen, daß die ministerielle Stellung des preußischen Ministers des Innern und Vizepräsidenten des Staatsministeriums erschüttert sei. Die Veröffentlichung der theoretisch-politischen Betrachtungen der „Prov.-Korr.“ über das Gneist’sche Buch betreffend die englische Verfassung, anstatt der weit näher liegenden Behandlung ganz anderer Gegenstände, hängt mit dem Zwiespalt zwischen dem Kanzler und Puttkamer sehr eng zusammen, und die weitere Entwickelung der Dinge, wenn sie vielleicht auch eine langsame ist, wird uns darin Recht geben, daß das Ende der ministeriellen Laufbahn des Ministers des Innern begonnen hat.

— Heute Vormittag verschied nach kurzem Kranksein der Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler Eduard Krause, in dessen Offizin außer der „National-Zeitung“ und mannigfachen anderen Arbeiten der „Kladderadatsch“, die „Industrie-Blätter“, der „Seifen-Fabrikant“, die „Gerberzeitung“ und verschiedene andere wissenschaftliche und Fachzeitungen gedruckt werden.

— Der Kronprinz stattete, wie aus Bamberg telegraphisch gemeldet wird, vor seiner Abreise nach Nürnberg dem Erzbischof Schreiber in dessen Palais einen Besuch ab und verweilte längere Zeit bei demselben. Gestern hatte der Kronprinz die evangelische Stadtpfarrkirche und den Dom besucht, wo er von dem Erzbischof empfangen und geleitet wurde.

— Gestern Nachmittag hat eine Sitzung des Staatsministeriums stattgefunden, in welcher, wie man vernimmt, über die behufs Vornahme der Neuwahlen zum Abgeordnetenhause zu treffenden Anordnungen, sowie über den Termin, an welchem die Wahlen stattzufinden haben werden, Beschluß gefaßt sein dürfte.

Ausland.

London, 28. August. Die Unzufriedenheit unter der irischen Gendarmerie ist leider durch die außerordentliche Lohnzulage nicht beschwichtigt worden. Sie glüht im Stillen fort, genährt durch die geheimen Aufreizungen der Nationalpartei, und droht augenblicklich durch die Unklugheit der Regierung frisch aufzuflackern. Dieselbe hat nämlich sechs Polizisten aus Limerick, welche vor ungefähr drei Wochen die Beschwerden ihres Standes dem Generalinspektor bei dessen Besuch in Limerick vortrugen, nach einem nördlichen Bezirke versetzen lassen. Diese aber weigerten sich, dem Befehle zu gehorchen, sandten ihre Entlassung ein und veranstalteten ein großes Meeting ihrer Kollegen, von welchem aus Telegramme an die andern Korps in andern irischen Städten gesandt wurden. Vergebens befahl ihnen der lokale Unterinspektor, auseinander zu gehen; sie weigerten sich, entschlossen sich aber zur Abfassung einer Denkschrift, in der sie ihre Beschwerden auseinandersetzten. Gestern ließ der unterdessen angekommene Generalinspektor Oberst Bruce sie in Parade aufmarschiren, bedeutete ihnen, daß die Entlassungsgesuche nicht angenommen werden könnten, und drohte mit Zwangsmaßregeln, wenn die nach Norden versetzten Polizisten nicht heute Morgen abgereist seien. Auch dies blieb fruchtlos. Die Polizisten erklärten sich mit ihren versetzten Kameraden solidarisch einverstanden und drohten mit allgemeiner Abdankung. Gegen Abend aber fanden sie sich wieder zu einem Meeting zusammen, bestärkten sich gegenseitig in ihrem Beschlusse und entsandten ein Manifest an ihre Standesgenossen in ganz Irland. Wie ich bei Gelegenheit des O’Connell-Festes bemerkte, hat dieser angedrohte Strike einen stark politischen Charakter. Es ist nicht die Lohnfrage allein, welche die Polizisten verdrießt; es ist vielmehr das Bewußtsein, daß sie für die schiefe Stellung, welche sie als Söhne Irlands ihren Landsleuten gegenüber einnehmen, nicht von oben hinreichend geschützt und belohnt worden sind. Jetzt, da England in einen äußeren Krieg verwickelt und die Landliga in Irland durch das neue Zwangsgesetz machtlos geworden ist, scheint für sie der Augenblick gekommen, sich der Regierung fühlbar zu machen. Daß hinter ihren Forderungen die Landliga stecke, wird behauptet, läßt sich aber durch nichts erweisen. Jedenfalls wäre es nicht gegen deren Grundsätze. — Außer der irischen Polizei befindet sich auch die hauptstädtische Dubliner Polizei in Gährung. Ihre Lage ist im Allgemeinen besser als die der Gendarmerie; aber sie fühlt sich verletzt darüber, daß sie keine Lohnzulage für außerordentliche Dienste erhalten, und wühlt jetzt für Abschaffung des Pensionsgesetzes von 1866. Sonnabend hielten auch sie ein Meeting ab; es waren ihrer 400 — und als ihre Vorgesetzten sie aufforderten, sich zu zerstreuen, setzten auch sie dieser Forderung eine entschiedene Weigerung entgegen.

Provinzielles.

Stettin, 31. August. Auf Veranlassung einiger süddeutscher Vereine, die im nächsten Jahre ihre Tauben von Norddeutschland aus trainiren und reisen lassen wollen und hier eine Vermittelung anstreben, versammelten sich gestern Abend im Zoologischen Garten die hiesigen Brieftaubenzüchter zur Besprechung dieser Angelegenheit resp. zur Bildung eines Brieftaubenklubs. Nachdem sich allseitiges Interesse für diesen Sport kundgegeben, wurde die Konstituirung eines Klubs beschlossen und ihm der Name: „Verein pommerscher Brieftaubenzüchter „Blitz“ in Stettin“ beigelegt. Die Feststellung der Statuten und die Wahl des Vorstandes wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt, dahingegen der sofortige Ankauf von 75 diesjährigen trainirten jungen und 25 alten Zuchttauben (Antwerpener Rasse) beschlossen, die unter den Mitgliedern zur Vertheilung gelangen. Zur Hauptbedingung der Mitgliedschaft gehört das Züchten und die unbedingte Theilnahme der Tauben bei den vom Verein arrangirten Wettfliegen.

— Gestern wurden wiederum einige liederliche Dirnen dem Amtsgericht behufs Aburtheilung wegen Uebertretens der Sittenkontrolle zugeführt und wieder standen in der Umgebung des Gerichts gleichgesinnte Freunde und Freundinnen, um die Ankunft und Abführung der Dirnen abzuwarten. Es kommen dabei die widerlichsten Szenen vor und wäre zu wünschen, daß durch Anschaffung eines Zellenwagens baldmöglichst diesem anstößigen Treiben ein Ende gemacht würde. In derselben Angelegenheit erhalten wir aus unserem Leserkreise das folgende Schreiben:

„Seit Eröffnung des Amtsgerichts in der Friedrichstraße wiederholen sich in dortiger Gegend fast täglich abscheuliche Szenen. Regelmäßig sammelt sich an der Ecke der Friedrich—Elisabethstraße eine Anzahl lüderlicher Dirnen und Vagabonden an, welche die Vorführung dergleichen Subjekte zu erwarten scheint oder auf deren Abführung lauert. Inzwischen lungert dieser Auswurf der Menschheit dort umher und belästigt Passanten und Anwohner in ihrer frechen und gemeinen Weise. — Diesem Uebelstande dürfte abgeholfen werden, sobald an der verkehrreichen Kreuzung der genannten Straßen ein Schutzmannsposten etablirt würde.“

Der am Schluß des Schreibens von dem Einsender gemachte Vorschlag, in der Nähe des Amtsgerichts einen Schutzmannsposten aufzustellen, wird sich leider bei der geringen Zahl der Schutzleute hier nicht durchführen lassen, da an eine Vermehrung der Schutzleute z. Z. nicht gedacht wird.

— Eine interessante Anklage wegen Hausfriedensbruchs beschäftigte das Schöffengericht in seiner gestrigen Sitzung. In einem Hause der Domstraße war Anfang März ein Selbstmord verübt worden und die Hausbewohner natürlich in Folge dessen in einer gewissen Erregung. Auch der in dem Hause wohnhafte Kaufmann M. war bemüht, wenn möglich noch Hülfe zu bringen, und er beeilte sich, nach Aerzten zu senden. Als er etwas später wieder in das Zimmer trat, in welchem die Leiche des Selbstmörders lag, verwies ihm der anwesende Polizei-Kommissarius Lieber das Zimmer. M. leistete jedoch nicht Folge und erhielt er deshalb nach einigen Tagen ein polizeiliches Strafmandat über 3 Mark wegen Hausfriedensbruchs. M. erhob dagegen Widerspruch und stand deshalb gestern Termin an vor dem Schöffengericht. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der Wirth der betreffenden Wohnung nichts dagegen gehabt hat, daß sich M. in dem Zimmer aufhielt und daß demnach auch der Polizeibeamte kein Recht hatte, demselben die Wohnung zu verweisen und erfolgte deshalb Freisprechung.

— Aus der Dienstag-Sitzung der Strafkammer des Landgerichts ist noch ein Fall von Wilddieberei und Widerstandes gegen einen Forstbeamten nachzutragen und zwar betraf es eine Anklage gegen einen der berüchtigtsten Wilderer, den Schlächtermeister Ferd. **Freund** aus Torgelow. Derselbe wurde von dem Förster Krüger im Torgelower Forst beim Wilddieben aufgespürt. Da sich in der Begleitung des Freund auch seine Gesellen Abraham und Schmidt und der Arbeiter Herzfeld aus Hintersee befanden, wurde dem Oberförster Degner Anzeige gemacht und dieser versuchte die Wilddiebe zu umzingeln. Freund bedrohte hierbei nicht nur die Forstbeamten, sondern schoß auch seine Büchse gegen denselben ab, so daß die Kugel dicht am Kopfe des Oberförsters vorbeipfiff. Mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit des Freund wurde gegen denselben auf 2 Jahre 2 Monate Zuchthaus, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt, während Abraham eine Gefängnißstrafe von 5 Monaten, Schmidt eine solche von 6 Monaten und Herzfeld, der vorgestern erst wegen einer anderen Wilddieberei bestraft ist, eine Zusatzstrafe von 4 Monaten Gefängniß traf.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Unsere Frauen.“ Lustsp. 5 Akten. Bellevue: „Der lustige Krieg.“ Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Berlin. Das erste Verhör des Füsilier Gärtner fand gestern Abend durch den Divisions-Auditeur Justizrath Triest statt. Durch zwei Mann der Kasernenwache wurde Gärtner nach der nicht weit liegenden Wache geschafft und an die Leiche des erschossenen Arbeiters Bünte herangeführt. Gärtner trug beim Erblicken der Leiche, sowie während der ganzen Verhandlung eine nur durch Geistesgestörtheit erklärliche Gleichgültigkeit zur Schau. Ohne eine Miene zu verziehen oder ein Zeichen von Reue zu zeigen, beantwortete er alle an ihn gerichteten Fragen, die im Wesentlichen den von uns über die traurige Affaire bereits gebrachten Bericht bestätigten. Die Vernehmungen der anderen zur Wache kommandirten Mannschaften sowie der Arbeiter sollen heute stattfinden. Vor dem Beginn des Verhörs war Gärtner von zwei Aerzten des Kaiser Franz-Regiments observirt worden, und scheinen auch diese der Ansicht zu sein, daß G. geistesgestört ist.

— Ein am Sonnabend Abend mit ebenso viel Verwegenheit als Raffinement ausgeführter Raubmord setzt die Bevölkerung von Danzig in eine gewisse Erregung. Am Sonntag kündigten rothe Maueranschläge, welche eine Bekanntmachung des Staatsanwalts enthielten und um Mittheilung über die Person des Thäters und sonstiger bezüglicher Indizien ersuchten, den traurigen Vorfall an und noch am selben Tage wurden behufs Ergreifung des muthmaßlichen Mörders zahlreiche Telegramme nach verschiedenen Orten abgesandt. Ueber den Thatbestand und die bis jetzt ermittelten Umstände theilt die „Danz. Ztg.“ Folgendes mit: Als Sonntag Morgen das in dem Hause Brodbänkengasse 40 parterre befindliche Komtoir der Firma Wilh. Ganswindt geöffnet wurde, fand man in demselben den 25jährigen Buchhalter und Kassirer Griebler (aus Meerane in Sachsen gebürtig und bei oben genannter Firma konditionirend) als Leiche neben seinem Schreibpult auf dem Fußboden liegen. Die eine Hand hielt noch die Feder, mit welcher G. einen Brief zu schreiben begonnen hatte, während der andere Arm derartig vorgestreckt war, als habe derselbe einen nach dem Kopfe des Todten geführten Schlag abwehren wollen. Unter der, auf der Seite liegenden, bereits völlig erkalteten Leiche fand man eine kleine Blutlache, welche von dem aus dem einen Ohre geflossenen Blut herrührte. In der Stube verstreut fand man ein Zwanzigmarkstück und vier Zehnmarkstücke, ferner in dem Schreibpult des Griebler eine Schieblade halb offen stehen und die in dieser befindliche Kassette völlig geleert, während der ins Schloß geworfene Geldschrank unversehrt war. Diese Umstände machten sofort einen Raubmord zweifellos, denn, wie die von der Firma Ganswindt sofort bewirkten Bücherabschlüsse ergaben, hatte die Kassette über 7000 Mark enthalten, welche geraubt waren. Der Mord ist unzweifelhaft am Sonnabend Abend vor 10 Uhr verübt worden. Griebler soll am Sonnabend Abend Kassenabschluß gemacht haben und hat sich noch um 8 Uhr Abends in dem unverschlossenen Komtoir befunden, um Briefe zu schreiben. Wahrscheinlich ist er hier, während er einen Brief zu schreiben begann, von dem Mörder meuchlings überfallen und durch einen Schlag auf den Kopf mit einem schweren stumpfen Instrumente, der ihn über dem linken Auge traf, zu Boden gestreckt und hierauf von dem Mörder erwürgt worden. Daß G., wie vielfach behauptet wird, erstochen sei, ist nicht richtig, da sich Spuren von Stichwunden an der Leiche bisher nicht gefunden haben, wohl aber Zeichen, welche für eine Erdrosselung sprechen. Der Mörder hat sich noch die Zeit genommen, in der Waschtoilette des Komtoirs seine Hände vom Blut zu reinigen, denn sowohl das in der Waschschüssel befindliche Wasser war blutig gefärbt, wie auch das daneben hängende Handtuch deutliche Blutspuren zeigte. Die Hausthür des Gebäudes Brodbänkengasse 40 war Sonnabend um 10 Uhr Abends verschlossen worden und das Komtoir hatte nach 8 Uhr Abends Niemand mehr betreten, wodurch sich der Umstand erklärt, daß das Verbrechen erst Sonntag früh entdeckt wurde. Desselben dringend verdächtig ist ein vor wenigen Wochen aus dem Ganswindt’schen Geschäft entlassener Komtoirbote, der früher Landwirth war.

— (Zur Naturgeschichte der Pariserinnen.) Ein Gelehrter hat es versucht, den graziösen Gang der Pariserinnen als Grundlage der Darwin’schen Theorie zu erklären. Paris war — behauptet er — lange Zeit nach seiner Gründung eine höchst miserabel gebaute Stadt; der Koth war in Permanenz, was übrigens schon aus ihrem ursprünglichen Namen Lutetia (die Kothstadt) hervorgeht. Die Pariserinnen, welche es durchaus nicht liebten, sich zu beschmutzen, hatten deshalb die Gewohnheit angenommen, auf den Fußspitzen oder vielmehr auf der großen Zehe zu gehen. Daraus resultirt eine beträchtliche Entwickelung dieser Zehe und eine besondere Anlage, die Ferse hochzuhalten. Die hohen Absätze an ihrer Beschuhung sind mithin für die Pariserinnen eine Art Naturnothwendigkeit und geben ihnen jene graziösen Alluren, welche die Frauen der ganzen zivilisirten Welt nachzuahmen suchen.

Telegraphische Depeschen.

Nürnberg, 30. August. Ihre k. k. Hoheit die Kronprinzessin traf mit Ihrer k. Hoheit der Prinzessin Viktoria heute Vormittag hier ein und wurde am Bahnhofe von den Spitzen der Behörden empfangen. Das zahlreich anwesende Publikum begrüßte die hohen Herrschaften mit enthusiastischen Zurufen. Nachmittags beabsichtigen dieselben nach der Rückkehr Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen von der Truppeninspizirung die Ausstellung zu besuchen. Für den Abend ist eine Serenade der hiesigen Gesangvereine in Aussicht genommen.

Petersburg, 30. August. Die Königin von Griechenland ist gestern nach Wiesbaden abgereist.

Sewastopol, 29. August. Gestern fand hier die Einweihung des Grabdenkmals der im Krimkriege gefallenen Italiener statt. Die hiesige Garnison gab die üblichen Geschütz- und Gewehrsalven ab; später fand ein zu Ehren der italienischen Deputation von dem Offizierkorps veranstaltetes Diner statt.

Konstantinopel, 29. August. Lord Dufferin hat Instruktionen bezüglich der Unterzeichnung der Militärkonvention mit der Pforte erhalten und sich zu dem Ende heute nach der Pforte begeben.

Fuad Pascha ist heute zur Ueberbringung des dem Kaiser Franz Joseph verliehenen Nischani-Imtiaz-Ordens nach Wien abgereist.

London, 30. August. In dem Befinden des Erzbischofs von Canterbury ist eine wesentliche Besserung eingetreten.

Limerick, 30. August. Drei Polizeikonstabler haben ihre Thätigkeit wieder aufgenommen.

Port Said, 29. August. Der Dampfer „Dakalieh“ ist mit Sultan Pascha hier eingetroffen, welcher den militärischen Operationen der englischen Truppen folgen, in den nach und nach von den Engländern besetzten Provinzen die Autorität des Khedive wieder zur Anerkennung bringen und neue Vertreter und Beamte des Khedive einsetzen soll. Ferid Pascha ist zum Mudir von Zagazig ernannt worden. Die Mission Sultan Paschas läßt bei dem großen Ansehen, in welchem derselbe bei der eingeborenen Bevölkerung steht, ein günstiges Resultat erhoffen.

Newyork, 29. August. Das gelbe Fieber ist auch in Pensacola (Florida) aufgetreten.

Washington, 29. August. Schatzsekretär Folger hat alle noch nicht einberufenen und noch nicht zur Einlösung gelangten prolongirten 6proz. Bonds zum Umtausch gegen 3proz. Obligationen einberufen. Der Betrag der zum Umtausch einberufenen Bonds wird auf 4 Mill. Dollars geschätzt.